

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg

Schwecke, W.

Bremen, 1913

II. Volksdichtung

urn:nbn:de:gbv:45:1-3814

7. Schauenburg, Hundert Jahre oldenburg. Kirchengeschichte. 5 Bde. Oldenburg 1899 ff.
8. Sello, Studien zur Geschichte von Destrungen und Küstringen. Barel 1898.
9. —, Saterlands ältere Geschichte. Oldenburg 1896.
10. Strackerjan, Karl, Aus seinem Leben und Wirken. Oldenburg 1905.
11. Wille, Schriftdeutsch und Volkssprache. Leipzig 1903.

II. Volksdichtung.

a) Volkslieder.

1. Das weltliche Volkslied. Die Sachsen und Friesen gehören nicht zu den sangesfrohen Stämmen Deutschlands. Selten nur ertönt bei der Arbeit ein Lied, und wer es etwa schon morgens anstimmt, der muß die warnenden Worte hören: „De Bagels, de morgens so froh singt, de fangt dags de Katt.“ Aus der ganzen Eigenart dieser Stämme erklärt sich zur Genüge die Tatsache, daß hier zu keiner Zeit das Volkslied zur Blüte kommen konnte. Natürlich fehlt es nicht, aber es hält den Vergleich mit den Liedern der mittel- und oberdeutschen Stämme nicht aus. Hier sind zunächst die Wiegenlieder zu nennen, die noch immer weiter leben, wenn auch die Wiege dem Kinderwagen hat Platz machen müssen. Sie sind kurz, entbehren aber neben der Innigkeit auch nicht der Poesie. Solche sind z. B.:

Gia, so, so,
 Wat russelt in dat Stroh?
 Dat sund de lüttjen Mäje,
 De hebbt jo kiene Schoh
 De Schofter, de hett Ledder
 Un hett kiene Leesten darto.
 Drum möt' de lüttjen Mäje
 Barfot gahn in't Stroh.

Gia, wi, wi,
 Mien Kind, dat slöpt bi mi.
 Nä, dat willst wie anners maken,
 Mien Kind schall in de Peia slapen.

Slap, Kindken, slap,
 Dien Vader hött de Schap.
 Dien Moder sitt in'n Rosengaarn
 Un will de bunte Buhloh wahrn.

Simel, jam, simel, jam, juse,
 Achter usen Huse
 Dar is Jan Peter Kruse
 In de moje Marienstrat,
 Wo all de lüttjen wackern Deeren gah.

Wenn die Kinder größer sind und auf dem Schoße sitzen, da läßt man sie tanzen, liebkost sie und spricht dabei alte Reime, z. B.

Lüttje Deeren
 Van seeren,
 Kann knuppeln,
 Kann tweeren,
 Kann spinnen un neihen,
 Kann Sulverdraht dreihen.

Hopp, hopp, hopp, Havermann,
 Leh dat Perd de Sporen an,
 Nie darmit na Amsterdam,
 Van Amsterdam na Spanjen,
 Van Spanjen na Dranjen.
 Un as ick na Dranjen kam,
 Do sach ick'n grot Wunner an.

Es folgt nun eine Aufzählung der Tiere, die in dem Hause an Stelle der Menschen die Arbeit verrichten.



Plattdeutsche Liebeslieder haben sich nicht erhalten. An ihre Stelle sind hochdeutsche getreten, von denen der Niederdeutsche feltamerweise die sentimentalsten bevorzugt.

Auch die alten Tanzlieder sind untergegangen, oder es sind doch nur geringe Reste davon vorhanden. Beim Siebensprunge, einem altberühmten niedersächsischen Tanze, sang man:

Danzd mi mal de säben Sprünge,
Danzd mi mal de säben Trä.
Meent ji, dat ick je nich danzen kann?
Jek kann danzen as'n Eddelmann.
Heia, hoch up!

Ein Tanzlied aus neuerer Zeit ist:

Kumm, min lüttje moje Deern,
Jek will di den Polka lehren.
Nä, mien Jung, ick herwo all'n Mann,
De mit Danzen lehren kann.

Viele derartige Lieder sind offenbar zu Grunde gegangen. So findet sich in einem Gedichte des Butjadinger Bauernpoeten Hinrich Janßen aus dem Jahre 1737 („Trenholds unruhige Grillen“) der Satz: „Wult du mit na Kumpelskarfen? Wult du mit? So kumm! So kumm!“ Dies ist offenbar der Rest eines alten plattdeutschen Liedchens, dessen hochdeutsche Form sich bei Simrock findet und dort mit den Worten beginnt: „Willst du mit nach Kummelskirchen?“ und mit den Worten schließt: „Willst du mit, so kumm!“

Von einem noch älteren Liede haben wir Kenntnis durch den ostfriesischen Geschichtschreiber Veninga. Er erzählt von dem Anschläge des Grafen Gerd auf die ostfriesische Friedeburg. Graf Gerd war mit einem Gefolge von 40 Mann auf der Burg erschienen. Er gab ihnen das Zeichen zum Angriff, indem er ein altes Lied zu singen begann:

Muse, Muse,
Malk seh to sinen Huse.

Vielleicht haben wir auch in diesem Reim den letzten Rest eines alten Tanzliedes. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß die Antwort Syrks, des Herrn der Burg, nur eine Umschreibung der Schlußzeilen des Liedes ist: „Sehet na juwen eegen Huse; dat min is all woll verwahrt.“

Beliebt sind Reimereien, deren einzelne Teile kettenartig ineinandergreifen. Höchst wahrscheinlich sind es alte Spiel- und Tanzlieder. Dahin gehört namentlich das bekannte Lied: „Wenn de Pott aber'n Lock hett“, das sogar nach zwei verschiedenen Melodien gesungen werden kann, die beide einschmeichelnd und wirksam sind. Das Lied ist ein Gespräch zwischen Heinrich und Liese und beginnt:

„Wenn de Pott aber'n Lock hett,
Leewe Heinrich, leewe Jung?“ —
„Stopp et to, mien leewe Lise,
Miene zuckerföte Deern.“

Nun äußert Lise ihre Bedenken und fragt, womit das Loch im Topfe verstopft werden solle. Die Antwort lautet: „Mit Stroh, miene leewe Lise.“ Das Stroh ist zu lang; es soll mit dem Messer abgeschnitten werden. Das Messer ist zu stumpf und soll geschliffen werden. So zieht sich die Kette weiter, bis man wieder bei dem „Pott“, der ein „Loch“ hat, anlangt und das Lied von vorne beginnt.

Wertvoller als diese sehr beliebte Reimkette sind einige weit verbreitete Lieder, deren dichterischer Wert aber sehr gering ist. Da ist zunächst das bekannte:

As Häsken in den Schosteen satt
Un sliche sine Schoh,
Dar keem so'n wacker Mäken her,
Un keel so nippe to.

Do säh he: „Wenn du freen wullst,
Dann free-e du 'n Papen,
Denn kannst du Geld mit Singen verdeen',
Un kannst of lange slafen!“

„Papenfroen, de sund nich god,
De möt' so väle singen.
Wäl leewer will id'n Goldsmidt nehm'
Un drägen golben Ringen.“ 2c.

Im weiteren Verlaufe der Dichtung werden die Goldsmidtfroen, Wientapperfroen, Sniederfroen und Schipperfroen charakterisiert, bis das Mädchen sich entscheidet:

„Schipperfroen, de sund nich god,
De möt' so väle sorgen,
Wäl leewer will id'n Pracher nehm'
Un slafen bet an den Morgen.

Auch dies Lied ist gemeinniederdeutsch und in allen Teilen des plattdeutschen Sprachgebietes nachzuweisen. Selbstverständlich schwankt der Wortlaut. So heißt es in Westfalen:

Häsken satt in'n Schortsteen
Un slichte sine Schoh.
Dao quam so'n wacker Mäken
Un keel so nippe to.
„Mäken, wußt du frien,
Dann frie du nao mi.
Ick heww'n blanken Daler,
De sall auf sien för di.“

Im Westfälischen wird dem Mädchen der Rat gegeben:

Mäken, wenn du frien wut,
Denn frie du den Schaper,
Einen Schaper mag id nich,
Fingerstojten kan id nich.

Weit verbreitet ist auch das Lied „Van usen Pastoren sien Koh“, das in derb humoristischer Weise das Ende „van usen Pastoren sien Koh“ besingt,

in deren Fleisch, Haut zc. sich nun Magd, Knecht, Küster, Hund und Rake teilen. Eine im Oldenburgischen weit verbreitete Fassung beginnt:

In Oldenbrok is'n Mallör passeert,
Dar is den Pastoren sien Koh frepeert.
Gestern weer je noch god un woll,
Güte leeg je dod in'n Stall zc.

Man darf aber aus diesem Liede, das über die Herkunft „van usen Pastoren sien Koh“ anscheinend so vortrefflich unterrichtet ist, nicht etwa den Schluß ziehen, das Lied sei rein oldenburgisch.

Der Wortlaut des Liedes schwankt übrigens sehr. Es werden offenbar oft neue Verse hinzu gedichtet, wodurch das Lied entschieden verliert, da den Verfassern nicht selten das Gefühl für die Reinheit der Sprache abgeht. So heißt es in der oldenburgischen Fassung des Liedes:

Use Koster weer nich eitel,
Koffde sid'n Tabaksbeutel
Van usen Pastor sien Koh. —

Endlich sind hier noch die Lieder zu erwähnen, die dazu dienen, bei der Arbeit ein gleichzeitiges Anziehen und Anspannen der Kräfte zu ermöglichen. Es sind die sogenannten Kammerlieder. Die Kammer ziehen an Tauen, die über eine Rolle laufen, einen schweren Block hoch und lassen ihn dann taktmäßig auf einen Pfahl, der in die Erde getrieben werden soll, niederfallen. Der Vormann der Kammer, obgleich das Tau, das er hält, das dickste ist, nimmt an der schweren Arbeit des Tauziehens nicht teil. Er begleitet die Arbeit seiner Genossen mit einem einförmigen Gesange, der dazu dient, ein gleichzeitiges Aufschlagen des Blockes herbeizuführen. Der Wortlaut ist sehr verschieden, da die einzelnen „Sänger“ gern etwas Eigenes hinzutun und bei Anspielungen auf örtliche Verhältnisse und Vorkommnisse natürlich ein dankbares Publikum finden. Die Dampfmaschine hat die alte Art des Kammens, wenigstens für größere Arbeiten, inzwischen verdrängt, und die alten Kammerlieder sind verklungen, so daß man nur noch selten jemand findet, der sie kennt. Ein solches Kammerlied beginnt zum Beispiel:

Hoch up un dal,
Niet' alltomal!
Gen braver Mann,
Nitt, wat he kann.

In einem anderen wird wiederholt darauf hingewiesen:

Je duller dat he sleiht,
Je bäter dat he geiht.

Soll eine Pause in der Arbeit eintreten, so heißt es:

Hoch up un sett'!

Ohne dichterischen Wert sind auch die Kaspelleeder, die in Reimpaaren von der Eigenart der einzelnen Dorfschaften erzählen wollen. Das Westersteder Kaspelleed beginnt:

Id weet woll, id weet woll, wo god wahren is.
To Hollwege, to Hollwege, wenn't Sommer is.
De Halstruppers, de hewwt de fetten Swien.
De Moorborger's drierwt se henin.

Die letzte Strophe lautet:

In Westerstä, da steiht de hoge Torn,
Dar scholl dat ganze Kaspel bi verfoorn.

Zur Erläuterung sei bemerkt: Hollwege hat eine schöne Lage; die Wege aber waren früher im Winter kaum zu benutzen. — In Halstrup wurden früher viele Schweine gemästet. Kamen sie in das Gebiet der Moorburger, so wurden die Tiere „geschüttet“, d. h. in den sog. großen „Schüttstall“ getrieben. — Die letzte Strophe redet offenbar von den großen Unkosten, die die Unterhaltung des stattlichen Kirchturmes verursachte.

Ähnlicher Art ist auch das „Aper Kaspelleed“, das übrigens nur halb so lang wie das Westersteder und diesem vermutlich nachgebildet ist. Es beginnt:

De Winklers, de hewwt dat grode God,
De Klampeners drägt eenen fransten Got.

2. Das historische Volkslied. Das historische Volkslied verdient eine besondere Erwähnung, obgleich es bis auf einige kümmerliche Reste verklungen ist. Wir wissen aus einer Streitschrift vom Jahre 1670, daß „die alten Ammerländer und Friesen auch von Graf Friedrichs Löwenstreit Lieder gehabt und solche zu ihrer Ergözung in ihren offenbaren Versammlungen gesungen haben.“ Marich Witten von Wittenheim hat uns ein solches Lied vom Löwenkampfe aufgezeichnet. Es ist hochdeutsch, hat aber so viele plattdeutsche Wörter und Wendungen (verbolgen, wrefen, gekregen), daß man auf ein plattdeutsches Original schließen darf. Es erwähnt bereits das Kreuz vom Oldenburger Wappen; dies kommt erst in dem Jahre 1475 vor, also ist das Lied nach diesem Jahre entstanden. Es beginnt:

Von Freuden woll'n wir mutig sein
Und singen von unserm Landsherrn fein,
Zu Oldenburg ist er geboren,
Wie daß sein Stamm berühmet sehr,
Ihr Geschlecht hat auch gar große Ehr
Und wird niemals gehn verloren.

Es folgt dann die bekannte Sage vom Löwenkampfe, und der Verfasser schließt:

Das haben wir von Ihrentwegen,
Gott sei Lob und Preis! gekregen
Die Freiheit in unserm Lande.

Aus dem Beginn desselben Jahrhunderts stammt das Lied von den Vitalienbrüdern oder Liefendelern Klaus Stortebecker und Godeke Michels, die die Nordsee unsicher machten und unter den friesischen Häuptlingen und



den oldenburgischen Grafen Freunde und Bundesgenossen fanden. Von diesem Liede hört man noch gelegentlich die erste Strophe im Volke:

Stortebecker un Gütje Michel
Rowden beide to gliefen Deel
To Water un to Lande,
Bet dat et Gott in'n Himmel verdrot,
Dar wurden so beide to schande.

Von den Kämpfen an der Weser 1407/1408, in die auch Oldenburg verwickelt war, handelt ein Volkslied, das uns das „Denkboock“ der Stadt Bremen überliefert hat, aus der es die bremische Chronik von Rynnesberch und Schene übernahm. Der Verfasser steht auf der Seite der Bremer, denn er beginnt: De van Bremen schall man loven, se sint grotes loves wert.“ Die Dichtung muß aber auch hier erwähnt werden, da sie geschichtlich und sprachlich für Oldenburg von Bedeutung ist. Über Edo Wimeken und Lübbe Sibeths heißt es:

So nu des Jahres, do men schreef
Vertein Hundert und zeven Jahr,
Na godes bord, da reef
Ede und Lubbe mit ehrer Schar
De Vitalier unde Bresen
Tzo Hulpe, wat jer kunden kesen
Und wolden roven uph der Bee
Den Kopmann und tzo Lande.

Den Kampf der Bremer gegen Delmenhorst, das zur Zeit des Grafen Gerd den Handelszügen der Hanseaten lästig wurde, klingt in mehreren Liedern an. Um das Jahr 1475 mußte der Bremer Bürgermeister Daniel Brant ohne Erfolg von dem belagerten Delmenhorst abziehen. Die Delmenhorster sangen damals:

Herr Daniel, de quam to Hus,
Se schweg noch stiller als ein Mus,
Ein Wort konde ja nicht spreken.
„Hesttu Delmenhorst nicht gewonnen
In dissen achtundtwintig Weden?“

Wertvoller ist das Lied, das die Einnahme der Festung Delmenhorst im Jahre 1481/1482 behandelt. Das Lied ist durch eine Handschrift aus dem 16. Jahrhundert überliefert. Der Verfasser steht wieder auf der Seite Bremens, läßt aber auch der oldenburgischen Besatzung von Delmenhorst alle Ehre angedeihen:

De up Delmenhorst noch weeren,
Deden ganz vaste staen,
Vornahr se worden geprieset:
Haden se de Borch gespiset,
Se weeren dar nich affgegahn.

Von dem Grafen Gerd dem Mutigen selbst, dessen Persönlichkeit durch und durch volkstümlich und dessen Taten und Schicksale so bewegt waren,

erzählt kein Volkslied. Erst aus dem Beginne des 16. Jahrhunderts tönt wieder ein Volkslied zu uns herüber. Als Graf Edzard von Ostfriesland einen Streifzug gegen Here Dmken von Esens und weiter in das Jeberland und Butjadingen machte, da sangen die Landesknechte:

De Grave von Oldenborch in de Mey
Christoffer von Jeber in den Aley,
Here Dmken in den Boenen,
Grave Edzard will it juv hierna noch loenen.

In der Folgezeit schweigt das historische Volkslied in unserm Lande. Hat ein Sänger des Volkes sich von einem der wichtigeren Ereignisse, von denen Oldenburg berührt wurde, zu einem Liede begeistern lassen? Wir wissen es nicht; aufgezeichnet ist keins. Nur von einem kurzen Reim aus der französischen Zeit haben wir noch Kunde. Als die Franzosen aus Oldenburg abgezogen waren, da sangen die Kinder:

Ein, zwei, drei,
Mit den Franzosen ist's vorbei,
In Deutschland sind sie fettgemacht,
In Rußland sind sie abgeschlacht,
Ein zc.

Die alte Stammessprache hatte nicht mehr die Kraft, im Liede der Stimmung jener erregten Tage Ausdruck zu geben.

Literatur.

1. Andree, Braunschweigische Volkskunde. Braunschweig 1896.
2. Jahrbuch für die Geschichte des Herzogtums Oldenburg. Oldenburg 1892 ff.
3. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Norden 1876 ff.
4. Vilienron, N. v., Die historischen Lieder der Deutschen. Leipzig 1865—69.
5. Lüpkes, Ostfriesische Volkskunde. Emden 1907.
6. Müllenhoff, Sagen, Märchen, Lieder zc. Kiel 1845.
7. Simrock, Das deutsche Kinderbuch. Frankfurt a. M.
8. Strackerjan, Aus dem Kinderleben. Oldenburg 1851.
8. Weingärtner, Das Kind und seine Poesie. Münster 1880.

b) Volksreime.

Arten. Neben den Volksliedern gibt es eine große Zahl von Volkssprüchen, die ebenfalls von der Poesie des Volkes Zeugnis geben. Es sind Ammenreime, Kinderreime, solche, die mit bestimmten Gebräuchen an Festtagen verbunden sind, und alte heilkräftige Sprüche. Die Grenze gegen das Lied ist oft schwer zu ziehen, da man nicht immer weiß, ob man in dem Spruche nicht den Rest eines Liedes vor sich hat.

Ammenreime. Da sind zunächst die Reime zu nennen, die man den Kindern auf dem Schoße vorspricht bzw. vorsingt. Sie sind über ganz



Niederdeutschland verbreitet, und es kann sich hier nur darum handeln, ihre oldenburgische Form festzustellen. Es mögen hier einige folgen, die unmittelbar aus dem Volke geschöpft sind:

Dubbedubbedubb, mien Mann is kamen,
 Dubbedubbedubb, wat hett he brocht?
 Dubbedubbedubb, een Schipp mit Schellen,
 Dubbedubbedubb, wat schall dat gellen?
 Dubbedubbedubb, dreedusend Dahler
 Dubbedubbedubb, du bist'n Prahler.

Bumbambeier,
 Buskatt mag nien Eier.
 Wat mag se denn?
 Beer in de Kann,
 Speck in de Pann,
 Dar ward us' Buskatt leder van.

Hest'n Dahler in de Hand,
 Kannst vor lopen Land un Sand,
 Hus un Hoff, Pferd un Koh
 Un'n lüttjet His-His-His dorto.

(Bei der letzten Zeile wird die Hand des Kindes gestreichelt.)

Lütte Finger,
 Goldfinger,
 Lange Mann,
 Potjenlicker,
 Luseknicker!

Farken stäken,
 Wuß ut maken
 In den groden
 Kädel faken,
 Quif, Quif!

Flebermus, wo wullst du hen?
 Vadder stahn.
 Wo schall dien Kind denn heeten?
 Maria Margareten.
 Wo schall dat Kind denn slapen?
 Widden up der Straten.
 Wer schall dat Kind denn wegen?
 De Muggen un de Fleegen.
 Wo keem de ole Racker'smann
 Mit siene Pär woll achteran!
 Gott jü! Gott jü!

Dü bei doch,
 De Krei sitt up de God.
 De Boß sitt up'n Lunnenwall
 Un pluckt de riepen Plumen all.
 Jä sä, he schull mi eene gäwen.
 He sä: Jä will di'n Steen affgäwen.
 Jä sä, den Steen, den wull ick nich,
 He sä, de Plum, de schull ick nich,
 Dar kreeg ick mienen dicken Stoc
 Un hau em up den kahlen Kopp.
 O weh, o weh, o wat!
 Wo sur deist dat!

Kinderreime. Unter den Kinderreimen sind zunächst zu nennen die Spielreime, z. B. aus dem Spiel, „De Wulf“:

Wi wull'n woll in'n Garen gahn
 Un pluck'n Pott vull Kohl,
 Wenn de Wulf man nich keem
 Un beet mi in dat lunte Been.
 O, wat wulln wi lopen
 Un all usen Kohl verkopen!
 De Klock slog een, he keem noch nich,
 De Klock slog twee, he keem noch nich 2c.

(Man wird weiter gezählt, bis der Wolf kommt, der von allen Spielern mit dem Rufe: „He kummt!“ begrüßt wird.)

Ein anderer Reim lautet:

Moder, Moder Bessenstähl,
Saut de Kinner gar to vâl.
Gar to vâl is ungesund,
Moder is'n Swienhund.

„Moder Bessenstähl“ spielt in diesem Spiel eine ähnliche Rolle wie der Wolf im vorigen.

Ferner gehören hierher die Abzählreime, deren es eine große Zahl gibt, z. B.:

Gene, meene, mu,
Aff bist du.

Up'n Karthoff steiht'n Stoc,
Hett dar stahn un steiht dar noch.
(Darauf wird bis 10 gezählt.)

Gene, meene, mint, mank,
Koster schoot'n Drink drank.
Papst wullt' nadohn,
Scho't'n grodet Rebhohn.
Rebhohn flog weg,
Scho't'n groden Schipperknecht.
Gene, meene, mu,
Aff bist du!

Bandag is Sunnaben,
Dar gaht wi na haben,
Dar pingelt de Klocken
In Grotvaders Hoken,
Dar piept de Müs'
In Grotvaders Hüf'.

De Kuckuck un de Kiewiet,
De danzden up den Butendiel.
Dar keem so'n lüttjen Spreen,
De wull dat Dings ansehn,
Dar keem so'n lüttjen Mal,
De bund em an den Pahl.
Dar keem so'n lüttje Gos,
De bund em wedder los.
Dor nehm de Kuckuck eenen Steen
Un smeet darmit den Spree an't Been.

Edelmann, Bädemann,
Dokter, Pastor.
König, Kaiser,
Fiedelmajor!

(Dabei werden die einzelnen Ahrchen des Volchs [Raygrases] gezählt.)

Unter den Sprüchen, die einzelnen Gebräuchen anhaften, ist namentlich der Osterfeuerspruch zu nennen. Er lautet in den verschiedenen Landesteilen verschieden. Wir teilen hier den Osterfeuerspruch mit, der noch heute in den Vorstadtstraßen von Oldenburg ertönt. Dem heutigen Geschlechte ist er freilich schon nicht mehr in allen Teilen verständlich, weil darin von dem „Piep=Oß“ die Rede ist. Dieser Piepoß war ursprünglich ein Junge, den man in einen Sack gesteckt hatte und der nun im Hausflur herumhüpfte und fortwährend rief: „Piepoß will Ei hebbeln!“ Der hartnäckige Kampf, den die Obrigkeit gegen den „sogenannten Piepoß“ geführt hat, hat ihn verschwinden lassen, und nur der Spruch weiß noch von ihm zu reden. Er lautet:

Wi sammelt wat to'n Ostersfir,
 De olen Teertunn sund so düer.
 Willt ji us nich'n paar Groten gäben,
 Schält ji de Freude of mit beleben.
 Niem, riem, riem,
 Speck unner'n Wiem,
 Eier in dat Nest,
 Dat is use Best.
 Moder lang de Gaffel her,
 Lang us eene Met wust her.
 Ji hebbt jo Höhner sward un witt,
 Eier nehmt wi of noch mit.

Een is nicks, twee is wat,
 Gäwt us dree, denn gah wi usen Padd.
 Gäwt us veer, denn gah wi vandann
 Un spräkt de annern Nawers an.
 Ostern, Ostern kummt heran,
 Hett jo' Dochder noch kien' Mann,
 Nehm se'n goden Timmerman,
 De sien Brot verdeen kan.
 Jck bin so'n lüttjen Schipperjung,
 Jck mutt mien Brot verdeen',
 Den ganzen Dag in't Water stahn
 Mit miene schewen Been.

(Diese Worte werden in einförmigem Tone gesprochen. Darauf wird gesungen):

Piepoß leggt Eier in dat Nest.

(Wenn nach dem Aussagen dieses Spruches niemand erscheint, die gewünschte Gabe zu reichen, so erfolgt die Mahnung):

Lat us nich to lange stahn,
 Denn wi möt' noch sudder gahn.

Es ist leicht ersichtlich, daß in diesem Osterspruch mehrere ursprünglich selbständige Reime vereinigt sind. Tatsächlich werden denn auch die einzelnen Bestandteile nicht immer in derselben Reihenfolge aufgesagt, indem einzelne beginnen: Ostern, Ostern kummt heran u.

Besonders zu erwähnen sind hier auch die Sprüche, die eine Deutung der Tierstimmen zu geben versuchen. Das Kikeriki des Hahns bedeutet: „Luter rieke Lü!“ Die Ente dagegen sagt wegwerfend: „All Brachers!“ Zur französischen Zeit wurde der Ruf des Hahnes anders gedeutet. Der erste Hahn sagte: „Mien Herr is Maire!“ Der zweite: „Mien Herr is Sekretär!“ Darauf folgte dann das Urteil der Ente. Auch der Ruf des Kiebitz wird erklärt:

Kiewitt, wo bliewid?
 Unnern Brummelbärbusch,
 Dar hüppf ick, dar spring ick,
 Dar hebb ick mien Luft!

oder noch kürzer:

Kiewiet, Kiewiet,
 Lüttje wader David.

Das Quaken der Frösche sucht man ebenfalls zu deuten:

Auerten Pogger,
 Mak mi'n Paar Schoh,
 Jck hebbe kien Lär,
 Jck hebbe kien Smär,
 Jck hebbe kien Pic.
 Auriffekiff.

oder:

Naberische, Naberische, morgen wilt wi backen! —
 Morgen back ick of, morgen back ick of.

Allbekannt sind ferner die Reime, mit denen Tiere angeredet werden, die dem Kinde besonders nahe stehen. Da ist vor allem der Storch, der die kleinen Kinder bringt. Er wird verschieden angerufen; z. B.:

Obä, oder,
Bring mi 'n lüttjen Broder!
Obä, ester,
Bring mi 'n lüttje Schwester.

Obä, lange Bär,
Bring mi'n lüttjen Broder her!

Der Marienkäfer, das „Sonnenkäfen“ wird besonders verehrt. Schon unsern heidnischen Vorfahren war er heilig, und noch heute ist er der Jugend ein Verkünder der Zukunft: er weiß, wie lange das Kind noch leben soll. Es setzt ihn auf die Hand und spricht: „Sunnekäfen, Sunnekäfen, wo lang schall ic leben?“ und dann beginnt es zu zählen: „Een Jahr, twee Jahr ic.“, bis der prophetische Käfer die Flügeldecken hebt und fortfliegt. Die Schnecke, Gerderut genannt, wird angesungen:

Anton, Anton Gerderut,
Stät dien dree veer Hörner rut.
Wullt du se nich rutstaken,
Will ic dien Hus terbraken.
Ic will't mit'n Steen tweismieten,
Du schaft dar all dien Läv un Dag nich weder rutkiefen.

Eine besondere Gruppe bilden die Bast=Löfereime, die unsere Kinder sprechen, wenn sie durch Klopfen die Rinde von den Weidenzweigen lösen und sich so „Zappiepen“ machen. Die Zahl dieser Reime ist sehr groß. Einer lautet z. B.:

Zapp-Zapp-Piepe,
Up'n Wählendiefe
Dar weer is mal'n Mann,
De heet Johann,
De harr'n Paar rode Stäveln an,
De een, de hörde mi to,
De anner hör den Köster to,
Köster stunn dar Batter to.
Los, los, los!

Wir schließen hieran noch die Deutung, die man dem Klange des Dreschflegels gegeben hat. Je nachdem, ob zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben oder acht Personen sich am Dreschen beteiligen, heißt es (nach dem „Ammerländer“):

Se kummt, he kummt!
Nu man gau, nu man gau!
De Bur de kummt, de Bur de kummt!
Dot all', wat ji lönt, dot all', wat ji lönt!
Nu geiht't all wat häter, nu geiht't all wat häter!
't is all noch nich so richtig, 't is all noch nich so richtig!
Wenn ic d'r nich blünn, denn watt'r nicks van, wenn ic d'r nich blünn, denn watt'r nicks van!

Hochzeitsbitterspruch. Besonders ist ferner zu nennen der Spruch des Hochzeitsbitters, der freilich auch bei dem Geräusch und Lärm der neuen Zeit verklingt. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war die nachstehende Form die übliche:

Stürt jo'n Hund
Un holt jo'n Mund,
Un wäs't 'n bäten still,
Un lustert, wat id seggen will.
Hier steiht mien Stod un mien Staff,
Den Got nehm id aff.
Das tu ich Euch zu Ehr,
Daß Ihr mich in meiner Rede nich stört.
Hier komm ich hergegangen
Sonder Pferd und sonder Stangen.
Ich komm hierher geschritten,
Hätt ich ein Pferd, so wär' ich geritten.
Nu is mien Perd lendenlahm,
Darum mutt id to Fote gahn.
Hier bin ich hergesandt
Von — — und seiner Braut — —
aus —.

Diese lassen Euch freundlich bitten,
Am nächsten Freitag zu erscheinen,
Un helpen ähr mit to vertehren
Half Stieg Tunnen Beer,
Dree veer Dyhost Wien,
Dree veer Anker Brannwien.
Un wat Gott sonst noch bescheert.
Dann sollt ihr auch haben Schaffer und Schenker,
Stöhl un Bänke,
Lucht un Für,
Piepen un Tabak
Un van allen satt.
Auch habe ich noch eine Bitte an die Mädchen,
Daß sie sich hüten vor Huken und Winkeln,
Denn Huken und Winkel sind vergänglich,
Und die Meißchen werden kränklich.
Denn schält ji of hebben gode Musikanten
Un goden Platz to tanzen,
Un wer nich brukt vor Geld und Schoh to sorgen,
Kann danzen bet an'n lechten Morgen. —

Hier und da findet sich eine verkürzte und im einzelnen abgeänderte Form, die aber der mitgeteilten an Wert nicht gleich kommt.

Heilkräftige Sprüche. Endlich haben wir noch Sprüche zu erwähnen, die als heilkräftig galten oder noch gelten. Man rief sie sich selbst zu, oder man ließ sie von Leuten, die die Kunst des „Besprechens“ ausübten, hersagen.

Bekannt ist der Reim, mit dem man das „Schlucken“ (Snickup) bannt:

Snickup un id
Gungen aber't Steg,
Snickup fullt rin,
Un id gung weg.

Allgemein bekannt ist auch ein Spruch gegen das Fieber und andere „Harte-övel“. Er findet sich schon in einem Wildeshäuser Zehntregister von 1560 ff. und lautet hier:

Waterstram, id klage di,
De gele sucht, de plaget mi,
Ic bidde di:
Vater se mi!

Es folgt nun der übliche Zusatz: In den namen des vaders und des sones und des hilligen gestes. Amen! — Der Stiftsgeistliche, der dies aufgezeichnet hat, fügte zwischen Zeile zwei und drei hinzu: „de quiensucht, de leversucht, de lungenucht und alle harteoovel“; er sah also in dem Spruche, wenn er richtig angewandt wurde („To spreken bi fleten water, und den einen vot darin to holden“) ein unübertreffliches Heilmittel.

Besonders wichtig aber erscheint uns ein Spruch, der nichts ist als die Umgestaltung eines uralten heidnischen Zauberspruches. Er soll gegen Verrenkungen helfen und lautet: „Petrus und Maria ritten zusammen auf ein Pferd und ritten über eine Brücke, da vertrat das Pferd den einen Fuß. Petrus sprang herunter und bat zu Gott den Vater, daß er möchte geben, daß alle Litt bei Litt, Sehnen bei Sehnen, Aders bei Aders, Knochen bei Knochen — — und dasselbige begehre ich hier auch.“

Das Urbild dieses Spruches ist offenbar der bekannte Merseburger Zauberspruch (so genannt nach dem Orte seiner Entdeckung), der beginnt: Phol ende Wodan vuorun zi holza, dü wart demo balderes volon sin vuoz birenkit etc. (Vol und Wodan fuhren zu Holze. Da ward des Herrn Pferd der Fuß verrenket etc.) An der Stelle der heidnischen Götter sind hier Maria und Petrus getreten.

Wie diese, so sind nahezu alle übrigen Zaubersprüche hochdeutsch abgefaßt, haben also als Zeugen für die Eigenart unseres Volkes nicht den Wert, der den übrigen Sprüchen beizumessen ist.

Literatur.

1. Deutsche Inschriften an Haus und Gerät. Berlin 1888.
2. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Norden 1876 ff.
3. Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder etc. Kiel 1845.
4. Seelmann, Niederdeutsches Reimbüchlein. Norden 1885.
5. Sello, Alt-Oldenburg. Oldenburg 1903.
6. Simrock, Das deutsche Kinderbuch. Frankfurt a. M.
7. Sohrey, Dorfkalender 1910. Berlin.
8. Strackerjan, Aus dem Kinderleben. Oldenburg 1851.
9. —, Handschriftlicher Nachlaß. (Ergänzungen zu: Aberglaube und Sagen etc.)
10. Weingärtner, Das Kind und seine Poesie. Münster 1880.



c) Sprichwörter.

Verbreitung. So arm das Plattdeutsche an Volksliedern ist, so reich ist es an Sprichwörtern. Diese sind allgemein bekannt, werden fleißig angewandt und geben ein vortreffliches Bild von dem Denken und Fühlen des Plattdeutschen.

Oldenburgische Sprichwörter. Die Grundzüge des Niederdeutschen sind allen norddeutschen Stämmen gemeinsam. So erklärt es sich auch, daß in allen niedersächsischen Mundarten gleiche Sprichwörter auftauchen, selbstverständlich mit geringen sprachlichen Abweichungen. Groß ist die Zahl der Sprichwörteransammlungen, aber wo gelegentlich eine bestimmte niederdeutsche Landschaft als die Heimat irgend eines Wortes bezeichnet wird, da kann es sich in der Regel nur um den Fundort, nicht aber um den Ort des Ursprungs handeln. Auch die meisten oldenburgischen Sprichwörter sind gemeinniederdeutsch. Eine Ausnahme machen einige sprichwörtliche Redensarten, die an bestimmte Ortschaften anknüpfen, z. B. „Dat geiht dar her, as to Hayen Hus in Blexen“, „Dat geiht ut'n Rugen, as de Abbehufer Gottesdeenst“, „Dat geiht in, as dat Väen to Minjen“, „He kummt to lat, as de Brut van Fikensholt“. Das letzte Sprichwort erklärt sich leicht aus der Sage von der Braut von Fikensholt, die, als sie in das Haus des Bräutigams kam, ihren Verlobten als Leiche vorfand. Das alte Minjen wurde von den Fluten verschlungen, und das Beten „ging ein“. Das Sprichwort von dem „rugen“ Gottesdienst zu Abbehausen deutet man so, daß man behauptet, die beiden Geistlichen und der Küster hätten große Vorliebe für Pelzwerk gehabt.

Bedeutung und Art. Wenn auch die meisten Sprichwörter gemeinniederdeutsch sind, so verdienen sie doch auch an dieser Stelle eine nähere Betrachtung, weil sie ein treffliches Bild der Eigenart auch des oldenburgischen Volkes geben. Die verschiedene Bodenart des Landes, der Unterschied der Stammesangehörigkeit und der Besiedlung erklären es leicht, daß in den verschiedenen Landschaften sowie in Stadt und Land nicht dieselben Sprichwörter angewandt werden, wenngleich fortgesetzt eine starke Zu- und Abwanderung stattfindet.

Zahlreich sind die Sprichwörter, die sich auf das Seewesen beziehen und daher nur an der Wasserlante, wo die „seebefahrenen Leute“ den Ausschlag geben, voll verstanden und gewürdigt werden können. Da heißt es von der Hand: „Fieffinger is 'n Bootshaken“, von der Nase „'n godet Galion ziert dat Schipp“. Wer verschwenderisch ist, wird als ein „deopladen Schipp“ bezeichnet, und wem die letzte Stunde schlägt, der „liggt vor't leßde Anker“. Wer alle Kräfte anspannt, der „sett' alle Seils bi“, und wem es schlecht ergeht, der „sitt up'n Drügen“.

Ebenso anschaulich sind die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten, die aus den Kreisen des Bürgerstandes stammen und vom Handwerk handeln. „Dat Handwerk hett'n Bodden van Gold“, sagt der Handwerker selbstbewußt und: „Dat Handwerk sükt woll, man et starwt nich“. Es hält

schwer, sich die nötigen Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen. „Meisters weert nich geboren“. Aber wer etwas versteht, der findet auch bald seinen Platz. „Den eenen sien Dot is den andern sien Brot“. Die Gefahr, die das Vielerlei mit sich bringt, erkennt der Städter wohl. „Achtheihn Handwerk, nägentheihn Unglück“. Mit gutmütigem Spott werden die Angehörigen der einzelnen Berufsarten bedacht. „Schosterkinner gaht am ersten barwt“, heißt es und „Ik bin noch nich aber Land, sä de Schoster, dar slog he den Jung den Pickeldraht um de Ohren“. Was nicht dauerhaft ist, „dat hett de Snieder mit de heete Nadel maht.“ Wo ein brandiger Geruch verspürt wird, da wird „'n Sniederbraen“ gemacht. Boshafterweise sagt man: „De Snieders hebbt man eenen Darm, de is aber of lang“. Vom Bäcker heißt es: „Bäter mit 'n Bäcker as mit 'n Aptheker“. Aber gewarnt wird: „Man mutt kien Bäckerkind Stuten geben“. Der Schmied hat es gut: „Bi 'n Smidt hangt gau de Där in de Angeln.“ Er muß aber den Anforderungen seines Berufes gewachsen sein. „Dat is 'n schlechten Smidt, de kienen Kooft verdrägen kann“. Recht übel wird dem Zimmermann mitgespielt: „Dat is 'n Meesterstück, sä de Timmermann, dar harr he'n Hunnenhutt boot and harr dar dat Lock in vergäten“.

Die meisten Sprichwörter geben natürlich die Anschauungen des Bauernstandes wieder, dieses ältesten und bedeutungsvollsten Standes. „'n Bur is 'n Bur“, heißt es; freilich der Städter deutet dies Wort anders, als der Bauer selbst. Aus den Kreisen der Städter stammt auch wohl: „Wenn de Bur sparen will, faugt he bi'n Pastor un bi'n Koster an“. Aber der Bauer weiß, wie sauer das Geld verdient wird, „'n Ackersmann, 'n Plackersmann“. Er weiß auch, daß es nicht so leicht ist, ein Bauer zu sein und zu bleiben: „Wo kien Bur insitt, dar kummt of kien herut“, „de Bur seiht sich woll gries, man nich wies“, „Bur to weeren, is kiene Kunst, aber Bur to blieben“. Will er Verhältnisse des täglichen Lebens, wie er sie in seiner Umgebung beobachtet, charakterisieren, so tut er dies gern im Bilde, indem er auf das Leben der Haustiere hinweist, die nach alter niederdeutscher Sitte mit ihm unter einem Dache wohnen. Die Menschen sind nicht alle gleich. „Perd un Perd is 'n Unnerscheed“. Wer heiraten will, sehe sich die Erwählte seines Herzens im elterlichen Hause an: „De besten Pär kofft man up'n Stall“. Wer schwer arbeitet, findet selten die verdiente Ehre und den verdienten Lohn: „Dat Perd, dat vor de Dreckkaar geiht, kummt nich vor'n Wagen“, „de Pär, de den Haber verdeent, kriegt 'n nich“. Ungeberdige Jugend läßt für die Zukunft gutes hoffen: „De rugsten Fahlen weert de glattsten Pär“. Jeder muß an seinem rechten Platz stehen: „Man mutt de Pär nich achtern Wagen spannen“. Daß man bei passenden Gelegenheiten das Beste vorführt, ist selbstverständlich. „De besten Pär ritt man gern vör“. Aber „'n witt Perd mutt väl Stroh hebben“.

Auch der Esel, so selten er in Niederdeutschland ist, hat seine wichtige Stelle im Sprichwort: „Wer ton Esel geboren is, dat ward mien Dag nien Perd“. „Wenn den Esel to woll is, geiht he up't Is“. „Wer sief an'n

Esel schürt, de kriegt Haar". Ebenso der Dohse, das Bild der Zähigkeit. „De Dß loppt nich, aber he holt ut". „De Dß fällt nich up den ersten Schlag". „'n Dffen un'n För Heu mutt'n ut'n Wege gahn." Die „leeben Swiene", die so oft und so lange und mit so großer Sorgfalt beobachtet werden, werden im Sprichwort oft erwähnt: „'n good Swien frett alles". „Wenn de Swiene satt sund, kehrt se den Block um". „Bäle Swiene maft dunnen Drank". „De leßten Swiene kriegt den dicksten Drank". Alles das sind Wahrnehmungen, wie man sie ähnlich in anderen Verhältnissen machen kann. Unter dem Federvieh sind es namentlich die Hühner, die im Sprichwort reichlich bedacht werden. Man spricht von dem Lande, wo „de Hühner braen gaht", von Dingen, wo „nien Hund off Hahn na freiht". Das Auf-fliegen der Hühner wirkt bestimmend auf die Hausordnung ein. „Wenn de Hühner upflegt, möt de Kinner na'n Bedde". Allerlei Beobachtungen kommen in folgenden Sprichwörtern zum Ausdruck: „Wer mit Hühner na'n Bedde geht, steiht mit Flöh wedder up". „De Hühner, de am meisten kafelt, leggt nich immer de besten Eier". „Klooke Hühner leggt of in de Neddeln". „Dat Hohn, dat sief sulben wat kleit, dat hett wat". Ganz besonderer Beachtung erfreut sich das Ei. Wer die Verhältnisse anzunutzen weiß, „de weet sien Eier goot to pellen". Erfreut kann er ausrufen: „Zwölf Eier, dartein Rüfen". Andere wieder müssen ihre besten Arbeiten „vor'n Ei un'n Botterbrot" hingeben. „De dat Ei in'n Steert hett, de hett god kafeln", sagt ein Sprichwort. Ein anderes lautet: „Ei is'n Ei, wenn't fällt, is't twei." „Väter 'n halw Ei, as'n losen Dopp". „Man mutt um een Ei kienen Pannfooken verdarben".

Die angeführten Sprichwörter ergeben sich aus den Beobachtungen, die das werktätige Volk bei seiner Arbeit macht. Sie charakterisieren den Plattdeutschen schon nach mancher Seite hin. Andere Sprichwörter wieder zeigen uns sein Verhältnis zu Gott, zur Obrigkeit, zur Familie und zur bürgerlichen Gesellschaft. Ein derber, aber gutmütiger Humor, der leider nicht immer die Druckerschwärze verträgt, macht sich darin wiederholt geltend. Das Vertrauen auf Gott muß mit unverdrossener eigener und zielbewußter Tätigkeit verbunden sein. „Wo de Meßwagen nich hentkummt, dar hört usen Herrgott sien Segen up", sagt ein Sprichwort, und ein anderes, das dem Schifferleben entnommen ist, lautet: „Hol di an Gott, ick hol mi an de Mast". Der Obrigkeit ist das Sprichwort nicht hold gesinnt: „Gegen'n Backaben kann man nich jahren". „Wer sief in'n Hoffdeest in Sweet arbeiten deiht, dat is'n Marr". „Wer kann gegen de Obrigkeit, sä de Deern, dar schull se van'n Feldhüter in Wäken". Nicht minder schlecht kommt die geistliche Obrigkeit dabei weg: „Papengierigkeit un Gottes Barmhartigkeit wahr't van nu an bet in Ewigkeit". Der Küster, den das Volk wohl als einen „halben Pastor" zu bezeichnen pflegt, wird nicht viel besser behandelt. „Ei is'n Ei, sä de Koster, dar greep he na'n Gooseei". Gegen die Gelehrten hat das Volk ein großes Mißtrauen: „Wo gelehrter, wo verkehrter". „Unner de Gelehrten gifft et de größten Dffen". Freilich: „Mit Gelehrte is nich god to strieden".

Aber „t sund nich all Gelehrte, de in de Böker fiect“. Ganz besonders schlecht aber kommen dabei die Rechtsgelehrten weg: „Best in de Midde, sä de Düwel, dar gung he twuschen 'n Paar Afaten“. „Up de Wigelin is good to spälen, sä de Afat, dar harr he'n Schinken frägen“. Die Stellung, die Mann und Frau im Hause haben müssen, gibt das Sprichwort genau an. „Manns Hand haben“! Der Mann hat sein Schicksal selbst in der Hand. „As de Mann is, ward em de Wust brat“. Von übertriebener Höflichkeit soll er kein Freund sein. „Männig Manns Frund is männig Manns Gec“. Ist er alt geworden, so wird er nichtachtend zur Seite geschoben: „Olen Mann un olet Perd sund wenig weert“, oder auch: „'n olen Mann un'n olet Perd, de sund kiene Bohne weert“. Weit höher schätzt das Sprichwort die Frau. Das sagt schon die Fortsetzung des Satzes: „'n ole Fro un'n ole Koh, dar kummt eenen noch wat van to“. Treffend wird ihre Tätigkeit charakterisiert durch die Sprichwörter: „Froenarbeit is behende, hett aber nimmer nien Ende“. „De Mann kann nich so väl in de grode Där heninjöhren, as de Fro ut't Finster henutlangen kann“. „Moder un Pus hört in't Hus“. Am meisten beschäftigt sich das Sprichwort natürlich mit dem schönen Geschlecht, wo es sich um das Heiraten handelt. Da werden beherzigenswerte Ratschläge gegeben, die von denen, „die es angeht“, wohl zu beachten sind. „Wer de Dochder freen will, mutt sich mit de Moder good stahn“. „De de Moder to'n Frund hett, geiht mit de Dochder sleuten“. Der Freier sehe sich seine Auserwählte wohl an. „'n Mäken up alle Markten un'n Dooft in jede Wäsche, dar hollt'n nich väl van“. „Jeder free sien Nabers Kind, denn weet he säker, wat he findt“. Aber auch das Mädchen sehe sich vor. „Alle Freers sund kiene Nehmers“. Gegen ältere Mädchen ist das Sprichwort sehr unhöflich. „Röwen achter Lichtmessen un Deerns achter dartig Jähren hefft allen Smaack verlaren“. „Ole Jägen liest of geern Solt“. Aber es tröstet doch auch wieder: „Dar is kien Bott, dar passt 'n Deckel to“. Freilich, beim Freien erlebt man manche Enttäuschung und manchen Ärger. „Freetemakers un Eierfakers verdeent selten Dank“. „Freen un Heuen geschut faten umjunst“, die Eltern der Braut aber müssen erfahren, was es heißt: „Deerns un Müi' maft kahle Hüf“. Die Hochzeit wird gefeiert, und der junge Ehemann schwebt in tausend Freuden. „Jung Wief gifft Tiedverdriem“. „Moi Wief, moi Fro, moi Pus is'n Zierrat vor dat Hus“. Hart klingen die Sprichwörter, die an Verhältnisse anknüpfen, wie der Tod der Hausfrau sie schafft: „Froensdood un Ellbagenstoot dot beide lieker weh“, heißt es vom Mann und von der Frau: „Je duller se schreet, je gauer ward'r freet“. Für die traurige Lage der Witwen hat die plattdeutsche Sprache das treffende Wort: „'n Wädfro hett'n lang Kleed, elkeen tritt darup“. Von den Kindern und der besten Art ihrer Erziehung weiß es viel zu berichten. „Kinner sünd Sinner“. Das Wort klingt sehr modern. Aber wir können ihm gleich andere entgegenstellen, die den wahren Sinn unseres Volkes zum Ausdruck bringen. „Een Kind 'n Sorgenkind“. „Een Kind — kien Kind. Twee Kinner — Spälkinner. Dree Kinner — väl Kinner“.



„Kinner is dat beste Awerwinnst“. Freilich machen sie viele Sorgen, und die Sorgen wachsen mit den Jahren. „Lüttje Kinner, lüttje Sorgen. Grode Kinner, grode Sorgen“. Mit rührenden Worten wird die Mutterliebe gepriesen. „Moderarm holt warm“. „Bi Moder is't am besten“. „Et is sien Moder so arm, se deekt ähr Kind noch warm“. Für die Erziehung werden treffliche Regeln gegeben: „Kien Kind ward grot sunner Bulen“. „Kinner un Kalwer ähr Deel, denn beholt se dat Liew heel“. „Wenn de Kinner ähren Willen kriegt, denn weent se nich“. „Kinner mutt 'n nich to vâl fragen, anners lehrt se dat Leegen“. Gegen die Schwächen und Unarten der Kinder ist das Sprichwort nicht blind. „Wenn de Kinner na'n Markt hen gaht, denn verdeent de Kooptü Geld“. „De mit Kinner utgeiht, kummt of mit Kinner wedder na Hus“. Aber Unarten der Kinder muß man mit in den Kauf nehmen. „Dat is Jungheit, dat verwaßt“. — Geld und Gut spielen auch im Sprichwort eine große Rolle. „Wo Geld is, dar is de Düvel, un wo sien is, dar is he tweemaal“. „Dat Geld, wat stumm is, maht lief, wat frumm is“. „Vor Geld kann man den Düvel danzen sehn“. Woher aber soll man es nehmen? „Man mutt dat Geld van de Lü nehmen, van de Böm kann man et nich plucken“. Die Frau soll stets wissen, wie es mit dem Vermögen des Mannes steht, und er soll nicht lachend sagen: „All wedder Geld, wat de Fro nich weet“. Unrecht ist es auch, wenn einer so handelt, wie jener Bauer, von dem es heißt: „Dar is dat Geld vor de Koh, sä de Keerl, dar brochde he sien Wief eenen Daler un säben Groschen na Hus“. Nie ist das Geld zu entbehren. „Als vor Geld, umsonst is de Dood“. Was man noch sonst gelegentlich umsonst hat, ist ebenfalls selten etwas Gutes. „Dat kost nicks, sä de Bur, dar prügelde he sienen Jung där“. Nun aber glaube man nicht, nichts sei schwerer, als Geld zu verdienen. „Geld verdeenen is fiene Kunst, aber Geld tohopehollen“. „Liggen Geld un snäen Brot is hold vergeben“. Glücklich, wer Geld hat wie Heu, „blot so lang nich“. Allen anderen bleibt der Trost: „Riekdom kummt nich an den drudden Arben“ und „Geldsack un Bädelsack hangt nich hundert Jahr vor desulbe Där“. Neben Geld und Gut ist es namentlich das Essen und Trinken, von dem das Sprichwort zu sagen weiß. „Äten un Drinken hollt Liew un Seele tofamen“. Aber wie soll man essen? „Langsam äten, langsam äten, stell di nich so sluckig an. Denn man schull dat garnich glöwen, wat man, wenn man langsam ett, all in't Liew rinslagen kann“. „Mit de Gabel is't 'n Ehr, mit den Läpel bringt et mehr“. „Wer sich nich satt äten kann, de kann sich of nich satt licken“. Was soll man essen? „Wat 'm sich inbroekt, dat mutt man of utäten“. „So männig Land, so männig Wiese, so männig Kock, so männig Spiese“. „In anner Lü Schoddeln is't alltied fetter“. „Stahlen Brot smecht söt“. „Man mutt allens äten lehren, sä de Jung, dar smärde he sich Botter up den Pannfoten“. „Jek ät allens, of Fleesch“. „Fleesch is de beste Läpelfost“. „Gerst Brot, denn Fleesch“. Gute Butter weiß das Sprichwort besonders zu schätzen: „Botter maht 'n sachten Sinn“. „De Botter is dreemaal dull; eenmal, wenn se to week is, eenmal, wenn se

to hart is, un eenmal, wenn man se nich hett". „Jek mag woll dicken Kees', man nien dunne Butter". Das Essen macht die Leute friedfertig. „Wo man ett, dar gah heran, wo man Geld telst, dar blieb van". Wehe aber, wenn man nicht in Frieden essen kann. „Leeber drög' Brot in Fräen, as Braen un Saen in Striet". Niemals aber vergesse man, daß nur der Anspruch auf gutes Essen hat, der auch wacker arbeitet. „Wer mit äten will, de möt of mit doosten". Diese Auswahl aus der übergroßen Zahl der niederdeutschen Sprichwörter wird genügen, um ein Bild der Eigenart unseres Stammes zu geben. Eine Eigenschaft des Niederdeutschen, sein trockener Humor, kommt überall zum Durchbruch. Einige andere Sprichwörter mögen ebenfalls davon zeugen: „Mit Gewalt kann man woll 'n Bigelin an'n Bom tweihaun". „Dat weer dropen, sä de Jung, dar harr he sienen Vader 'n Oge utsmäten". „Dat is miß, harr Jan seggt, dar beet em 'n Hund in sien holten Been". „Dat hollt hart, sä de Buck, dar schull he lammen". „Wer Botter ett, de kriegt kiene Knaken in'n Hals". „Dat is'n Hund van'n Berd, sä de Jung, dar reet he up'n Ratt". „Dar kummt allerlei Kees up, sä de Jung, dar schull he bäen". „Dat ward n' heeten Dag, sä de Hex, dar schull se brennen". „Wo hett di denn de Däwel, sä de Jung, dar kunn he den Abendsegen nich finnen". „Allens kummt an'n Mann, sä de Deern, blot ick nich".

Alter. Die Mehrzahl der plattdeutschen Sprichwörter ist sehr alt. Beispielsweise finden sich schon in einer Sammlung plattdeutscher Sprichwörter aus dem 15. Jahrhundert, die Dr. Jellinghaus nach einer Handschrift der Kieler Universitätsbibliothek veröffentlicht hat, die beiden auch im Oldenburgischen viel gebrauchten Sprichwörter: „Man schall nich ehder Hering ropen, as bet man eenen bi'n Steert hett" und „Wen dat Gluck will, den falwt 'n Dß". Die Bezeichnungen: „'n latinsken Bur" und die Redensart: „Jek denk as Goldsmidts Junge", denen man kein hohes Alter beimessen sollte, finden sich schon in den Gedichten des Butjadinger Bauernpoeten Hinrich Janßen. Einzelne Sprichwörter weisen auf Verhältnisse hin, die uns fremd geworden sind, z. B. „Dat gifft nien gröter Sunn, as wenn sik eener in'n Hoffdeenst in Sweet arbeiten deiht". Andere wieder berühren Dinge und Zustände, die im Entschwinden begriffen sind. An die Zeit, da der Sirup noch die Stelle des Zuckers vertrat, erinnert das Sprichwort: „He is dar aber as Sirup aber de Gort". In die Tage, als die Marsch noch arm war an guten Wegen und der Marschbewohner mit dem „Kluwstoek" (Springstoek) die Gräben übersprang, versetzt uns das mahnende Wort: „Spring nich fudder, as dien Stoek riekt!"

Ausblick. Das Volksleben ist in der Gegenwart einer raschen Zersetzung anheimgefallen. Die alte Sprache ist schwer bedrängt und weicht langsam zurück. Die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Formen des Lebens wechseln außerordentlich rasch und rufen bei dem „kleinen Manne" Staunen und Bewunderung, freilich auch oft Unwillen hervor. Aber die plattdeutsche Sprache hat nicht mehr die Kraft, aus der Beobachtung des heutigen Lebens



die Anregung für die Gestaltung neuer Sprichwörter zu schöpfen. Umso mehr sollte man die alten ehren, in ihnen die Eigenart des Niederdeutschen erkennen und mancherlei aus der Vergangenheit des heimischen Stammes studieren. „Spräkwort — wahr Wort“!

Literatur.

1. Blikslager, Der Ostfrieſe in ſeinen Sprichwörtern und Redensarten. Emden 1910.
2. Bröring, Das Saterland. Oldenburg 1897.
3. Eckart, Rud., Niederdeutsche Sprichwörter und Redensarten. Braunschweig 1893.
4. Goldschmidt, Der Oldenburger in Sprache und Sprichwort. Oldenburg 1847.
5. Hoefer, Wie das Volk spricht. Stuttgart 1885.
6. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Norden 1876 ff.
7. Schröder, Wilh., Plattdätsche Spräkwörberschap. Leipzig 1874.
8. Seelmann, Niederdeutsches Reimbüchlein. Norden 1885.
9. Weingärtner, Das Kind und seine Poesie. Münster 1880.

d) Rätsel.

Verbreitung. Rätsel aufzugeben, ist noch heute ein beliebtes Kinderspiel und war früher auch wohl ein Spiel der Erwachsenen. Die Zahl der Rätselfragen und der eigentlichen Rätsel ist außerordentlich groß. Man findet die plattdeutschen in allen Teilen Niederdeutschland in wenig von einander abweichender Form. Zu vielen kann man auch ein hochdeutsches Gegenstück feststellen oder gar nachweisen, daß eine Wanderung aus dem hochdeutschen Sprachgebiet in das niederdeutsche, oder umgekehrt, stattgefunden hat. Andere wieder haben eine noch größere Verbreitung. So lautet das Rätsel vom Ei bei uns:

Hümpelken Pümpelken leeg up de Bank,
Hümpelken Pümpelken fullt van de Bank.
Is kien Dotter in Engeland,
De Hümpelken Pümpelken kureeren kann.

Die englische Form heißt:

Humpty dumpty sat on a wall,
Humpty dumpty did a great fall,
All the kings horses and all the kings men
Could not put humpty dumpty together again.

Ein bekanntes Scherzrätsel lautet: „Tweefot seet up Dreefot und eet Gensfot. Dar keem Beerfot un nehm Tweefot den Gensfot. Dar nehm Tweefot den Dreefot un smeet Beerfot, dat Beerfot Gensfot fallen leet“. (Der Schuster saß auf dem Bock, aß Schinken und wurde dabei von seinem Hunde belästigt).

Dies Rätsel lautet im Englischen:

Twolegs sat upon threelegs,
With oneleg in his lap.
In comes fourlegs
And runs away with oneleg.
Up jumps twolegs,
Catches up threelegs,
Throws it after fourlegs,
And makes him bring back oneleg.



Im Holländischen:

Tweevoet lag up den dryvoet,
En viervoet kwam geloopen,
En die nam tweevoet van den dryvoet,
En tweevoet kwam gegaen
En die was zoo gram,
Om dat viervoet tweevoet van den dryvoet nam.

Einteilung der Rätsel. Die Zahl der Rätsel ist außerordentlich groß. Sie sind ein treffliches Beispiel für die sinnige Naturbetrachtung unseres Volkes für seine Schalkheit und seinen derben Humor. Wir geben nun aus dem großen Rätselschate eine Auswahl von solchen Rätseln, wie sie im Oldenburgischen im Volke leben. Ausschließen mußten wir dabei eine Gruppe Rätsel, die bei anscheinend harmloser Deutung doch nichts anderes sind als Joten.

1. Rätselfragen. Koppt de Kuckuck vor Maidag oder na Maidag?
(He roppt Kuckuck.)

Warum maßt de Hahn de Dgen to, wenn he freiht?
(He kennt siene Ley van binnen.)

Warum is'n Hahn up'n Karftorn un nien Henne?
(Dann muß de Koster jeden Dag herup un de Eier herunnerhalen.)

Woväl Arwken gaht in eenen Pott? (Garfiene; man mutt se henindohn.)

Wennehr is de Muller ahne sienen Kopp in de Mähl?
(Wenn he em ut'n Fenster stäken deiht.)

Warum fickt sick de Has' um, wenn de Hunnen achter em her sund?
(Wiel he achtern siene Dogen hett.)

Wennehr hett de Has' de meisten Löker umern But?
(Wenn he aber de Stoppeln loppt.)

Wer kummt toerst in de Kar?
(Den Koster sien Slödel, wenn he de Kar apenmaßt.)

Wer kummt verdwaß in de Kar? ('n Kind, wat dofft weeren schall.)

Woväl Eier kunn de Riese Goliath in'n Nochtorn äten?
(Blot een, dar weer he jo all nich mehr nochtorn.)

Wennehr kann ick där'n eeken Brett henkieken? (Wenn dar'n Loek in is.)
Becke Deert is dat starkste?

(De Snigge, de släpt mit ähr Hus up'n Buckel wat herum.)

Wat harr Moses sien Hund vor Haar? (Hunnenhaar.)

Wat kriegt se in de Stadt vor'n För Meß, wenn de Botter teihn Schilling kost? ('n Paar Pär.)

Wenn se kamt, denn kamt se nich. Wenn se aber nich kamt, denn kamt se.
(Arwken un Husfinken.)

Warum frät de witten Schape mehr as de swarden?
(Wiel dat mehr witte gifft.)

Warum is'n Deew klöker as'n Doktor?

(Wenn de Deew weggeiht, weet he, wat de Lü fehlt; de Doktor aber nich.)

Wennehr hett de Has' Kusenpien? (Wenn de Hunnen em biet.)



De Blinne seeg 'n Hasen lopen, de Lahme greep em, un de Ratbe steek em in de Tasche. Wat is dat? (Lügen.)

Weske Abend fangt all's morgens an? (Sonnabend.)

Selten nur ist eine solche scherzhafte Rätselfrage in Reime gesetzt, z. B.

So geht et in de Welt,

De eene hett den Büdel,

De anner hett dat Geld.

War holst du't mit?

(Mit de Hand.)

2. Eigentliche Rätsel. Form und Inhalt. Die eigentlichen Rätsel sind ihrer Form nach bald in Reimen, bald in Prosa abgefaßt. Sie beziehen sich auf alle Dinge und Verhältnisse, die innerhalb des Anschauungskreises der kleinbürgerlichen und bäuerlichen Welt liegen.

Himmelskörper, Wind und Wetter. Von Sonne, Mond und Wind heißt es:

Dar gungen drie Duwen

Up'n Acker to fluwen.

De erste sä: Ik wull, dat't Dag weer!

De tweede sä: Ik wull, dat't Nacht weer!

De drütte sä: Dag un Nacht is mi gliest,

Alltied mutt ic wanuern.

Vom Schnee: Dar keem een Mann van'n Himmel

Up'n witten Schimmel.

He meen, he kunn de ganze Welt bedeken,

Kunn nich mal aber'n Waterpohl reden.

Ein anderes Rätsel vom Schnee ist hoch- und plattdeutsch in ganz Deutschland verbreitet, scheint seiner Form nach aber doch ursprünglich hochdeutsch gewesen zu sein:

Dar keem een Bagel fedderlos

Un sett sik up'n Bom blattlos.

Dar keem 'n Jungfer mundlos

Un freet den Bagel fedderlos

Von den Bom blattlos.

Vom Nordlicht sagt das Rätsel:

Hoch int Noorn

Tempel Torn,

Rot as Bloot,

Kien Minsch hett't bot,

Kien Minsch hett't malt

Un weet nich, wo sic't bejaft.

Der Mensch. Der menschliche Körper wird folgendermaßen geschildert:

Up'n Markt dar staht twee Platen,

Up de Platen staht twee Pähle,

Up de Pähle steiht 'n Tunn,

Up de Tunn steiht 'n Trechter,

Up den Trechter steiht 'n Bieter,

Up den Bieter steiht'n Snuber,

Up den Snuber staht twee Kiekers,

Up de Kiekers is'n Wold,

Dar loseeret jung un old.

Von den Zähnen heißt es:

Dar stah't'n paar Reeg Planken,
In Gottes Gedanken,
Dar regent't nich up,
Dar sneet't nich up
Un sund doch jümmer natt.

Auch andere Teile des Körpers werden vom Rätsel nach seiner Art beschrieben. So die große Zehe:

Antonius, Antonius
Seet mit veer Brüder in't blaue Hus.
Dat Hus weer eng, de Mur weer mår:
Antonius, de krop hendår.
He wull sic is de Welt besehn,
Harr blot so'n groden Block an't Been.

Das Haus. Unter den Gebäuden hat die Windmühle ihrer eigentümlichen Form wegen die Aufmerksamkeit des Rätsels auf sich gezogen:

Die griße grau,
Steiht alle Nacht in'n Dau,
Hett nien Fleisch un hett nien Blot,
Deiht doch alle Menschen god.

Gerätschaften. Zahlreich sind die Rätsel, die sich mit einzelnen Gerätschaften in Haus und Hof beschäftigen. Hier ist besonders die Lautmalerei zu beachten. Solche Rätsel sind z. B.

Dags vuller Knaken,
Des Nachts steiht't to jappen.
(Holzschuh.)

Hangt an de Wand,
Gifft jeden de Hand.
(Handtuch.)

Lüttjer as'n Mus,
Hett mehr Finstern as'n Hus.
(Fingerhut.)

Lüttje Jan Röhlken,
De seet up'n Stöhlken,
Je länger, as he satt,
Je lüttjer, dat he watt.
Bumms, leeg he darin!

oder:
Lüttje Trien Maleen,
Stund up een Been,
Je länger dat je stund,
Je korter dat je weer,
Up't leßt, da weer dar nicks nich mehr.

(Richtstummel.)

Endlich das schon vom Hochdeutschen angekränkelte:

Achter de Rut
Keef Scheefbeen rut,
Dat grode Been leep mit raschen Schritt,
Dat lüttje Been, dat wull nich mit.
(Uhrzeiger.)

Es waren. Auch die Nahrungsmittel sind vom Rätsel nicht vergessen. Bekannt ist das Rätsel vom Ei: „Ick smeet wat Witts up't Dack, dat keem



dar gäl wedder runner". Auf ein anderes gereimtes Rätsel vom Ei ist schon hingewiesen. Es mögen nur noch einige Rätsel folgen, die von Eßwaren handeln:

Sack un Mack,
Stick in'n Sack,
Hangt'n up,
Kriegt'n in'n Kopp.

(Mettwurst.)

Die große Mehrzahl der Rätsel aber beschäftigt sich mit der Tier- und Pflanzenwelt. Die meisten sind gereimt, und auch hier ist die eigenartige und gelungene Lautmalerei zu beachten.

Tierwelt. Es mögen zunächst einige Rätsel aus der Tierwelt folgen:

Dar keem een Herr ut Egypten,
Sien Kock is ut dusend Flicken,
Hett'n knötern Ang. sicht,
Hett'n Kamm un kämmt sid nich.

(Sahn.)

Wider di wacker,
Sprung aber'n Acker,
Sprung in den Soot,
Un noch weer Wider di wacker nich dood.

(Frosch.)

Achter usen Huje
Blögt Jan Peter Kruse
Sunner Tom un sunner Ferd,
Ka' mal, wat is dat vor'n Deert!

(Maulwurf.)

Lankmann, Slankmann,
Krem up us' Warf:
Moder, barg jo Höner,
Vor den Hund bin ik nich bang.

(Regenwurm.)

Pflanzen. Nicht so zahlreich sind die Rätsel aus der Pflanzenwelt, wenn sie auch nicht der Eigenart entbehren.

Höger as'n Hus,
Lüttjer a'sn Mus,
Gröner as Grass,
Witter as Flaß,
Witter as Gall,
Un doch mägt ji't all.

(Wallnuß)

Höger as'n Hus,
Lüttjer as'n Mus.
Dar will ik ut snieden
Twee Sieden
Un'n Badeltrog un'n Muß.

(Eichel.)

As ik jung weer un schon,
Drog ik 'n blaue Kron;
As ik old wurd un stief,
Slogen se mi Tauen umt Vieu;
Do wallen se mi versupen;
Dar wurd ik rött',
Rüppelt, knüppelt, wüppelt
Un doch noch van Königschannen dragen.

(Flachs.)

Rätselsammlungen und ihr Einfluß. Es gibt zahlreiche Rätselsammlungen, die das gesamte deutsche Rätsel behandeln (Simrock), sich auf das niederdeutsche beschränken (Eckart) oder auch nur die Rätsel eines bestimmten Gebietes festhalten. Die Ähnlichkeit ist auf diesem Gebiete so groß, daß sich die Beschränkung auf ein eng begrenztes Gebiet kaum in einem Falle wird nachweisen lassen. Schon in früheren Zeiten ist das Rätsel von dem einen Stamme zum andern gewandert; in der Gegenwart, wo jeder Stamm

Angehörige anderer Stämme in sich aufnimmt und wo die gedruckten Rätselsammlungen überall eifrige Leser finden, die auch aus ihnen schöpfen, ist dies natürlich noch mehr der Fall. Das wird der Freund unseres Volkes freilich nicht bedauern.

Literatur.

1. Bröring, Das Saterland. Oldenburg 1897.
2. Eckart, R., Allgemeine Sammlung niederdeutscher Rätsel. Leipzig 1894.
3. Ehlers, Schleswig-Holsteisch Rätselbook. Kiel 1865.
4. Gillhoff, Das mecklenburgische Volksrätsel. Parchim 1892.
5. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Norden 1876 ff.
6. Mällenhoff, Sagen, Märchen, Lieder zc. Kiel 1845.
7. Simrock, Das deutsche Rätselbuch. Basel.
8. Straderjan, Aus dem Kinderleben. Oldenburg 1851.
9. Weingärtner, Das Kind und seine Poesie. Münster 1880.
10. Wossidlo, Volkstümliches aus Mecklenburg. Rostock 1885.

III. Die oldenburgische Dialektdichtung.

Begriff. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts ging die gräfliche Kanzlei vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen über. In den ersten Jahrzehnten des folgenden Jahrhunderts bequeme sich auch der Handwerker, der seine Rechnungen schrieb, der neuen Sprache an. Das Niederdeutsche war zur Verkehrssprache herabgesunken, und wo man sich seiner in der Dichtung fortan noch bedient, da kann man füglich von einer Dialektdichtung sprechen.

Die oldenburgische Dialektdichtung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Aus dem Ende des 17. und dem Anfang des 18. Jahrhunderts besitzen wir eine Reihe von plattdeutschen Einzeldichtungen, die in Sammelbänden der Großherzoglichen Bibliothek verstreut sind und einen Begriff von dem damaligen literarischen Leben geben. In jener Zeit war Hamburg der Mittelpunkt des geistigen Lebens in Norddeutschland, und dem Urteil der berühmtesten Hamburger jener Tage (Richey, Brodes, Weichmann zc.) beugten sich die Literaten Niedersachsens. Einen trefflichen Überblick über die Dichtung jener Zeit gibt C. F. Weichmanns „Poesie der Niedersachsen, oder allerhand mehrents noch nie gedruckte Gedichte von den berühmtesten Niedersachsen und sonderlich einigen ansehnlichen Mitgliedern der vormals hieselbst in Hamburg blühenden Deutsch übenden Gesellschaft, mit deren Genehmigung zusammengetragen usw.“ Das Werk erschien von 1721 ab in Hamburg in mehreren Bänden. In der Vorrede heißt es vom Plattdeutschen: „Auch erfordert die billige Hochachtung und Dankbarkeit gegen unsere niederländische Sprache, da wir insgesamt Niedersachsen sind, daß auch sie nicht ausgeschlossen werde“. Plattdeutsche Gedichte von Brodes, Grupe zc. zeugen in diesem Werke von der Wertschätzung des Niederdeutschen. Weichmanns Poesie der Niedersachsen gibt ein getreues Spiegelbild der Dichtung jener Tage im deutschen Nordwesten. Das Gelegenheitsgedicht im eigentlichen Sinne herrscht

